

Ein kleines Loblied auf die Fantasie

Gabriele von Arnim erzählte im Fernsehen, wie sie sich die Fähigkeit bewahrt, Mensch zu bleiben. Sie schaut Wolken an. Nicht nur als Wettererscheinung, nicht nur als Wasserdampf in Bewegung. Sie sieht Gestalten darin: magische Wesen, rennende Frauen, Tiere. Sie stellt sich Welt vor.

Das klingt harmlos. Fast kindlich. Vielleicht sogar ein wenig überflüssig in einer Zeit, die sich selbst gern für besonders nüchtern, effizient und aufgeklärt hält. Aber je länger ich darüber nachdenke, desto kostbarer erscheint mir diese Fähigkeit.

Fantasie ist nicht der Gegensatz zur Wirklichkeit. Sie ist ein Organ, mit dem Wirklichkeit überhaupt erst tief wird.

Ich selbst habe mich in Gemeinschaft und Einsamkeit, in Mathematik und Musik, in Hoch-Zeiten und schweren Tagen immer wieder zu der Kraft meiner Vorstellung geflüchtet. Geflüchtet heißt dabei nicht: der Welt entkommen. Eher: einen inneren Raum finden, in dem die Welt wieder bewohnbar wird. In dem aus Angst eine Frage werden kann. Aus Schmerz ein Lied. Aus einem noch unbewiesenen Zusammenhang eine mathematische Ahnung. Aus einem schweren Tag ein Anfang.

Vor-stellen. Er-innern. An-fangen.

Das sind keine Luxusfähigkeiten für besonders Begabte. Das sind menschliche Grundbewegungen. Ich stelle etwas vor mich hin, das noch nicht einfach da ist. Ich hole etwas nach innen zurück, das mich geprägt hat. Ich unterbreche den bloßen Ablauf und beginne etwas Neues.

Vielleicht liegt hier eine der entscheidenden Grenzen zwischen Mensch und Maschine. Eine KI kann Bilder erzeugen, Geschichten schreiben, Möglichkeiten kombinieren. Sie kann Fantasie simulieren. Aber sie steht nicht selbst unter dem Himmel. Sie kennt keine Kindheit, keine gerettete Stunde, keine Sehnsucht, keinen Verlust, keinen ersten Ton, der plötzlich stimmt. Sie bewohnt die Möglichkeiten nicht.

Mehr als ein Triumph über die KI bedeutet mir Fantasie als Humanum. Als das, wodurch ein Mensch nicht nur funktioniert, sondern Welt betritt.

Ich habe Kindern immer wieder nahezubringen versucht: Ohne Fantasie gibt es keine Liebe. Keine Erfüllung. Nicht einmal Erfolg. Man kann eine Zeit lang im Windschatten anderer fahren. Man kann im Kielwasser anderer segeln. Das ist nicht falsch. So lernt man. So gewinnt man Sicherheit. Aber irgendwann braucht es ein eigenes Segel. Eine eigene Kunst, ein Ziel zu setzen. Eine eigene Sprache. Eine eigene Lust daran, dass etwas werden könnte, was noch nicht ist.

Darum tut es mir in der Seele weh, wenn Kinder ein unbekanntes Tier, eine Schnecke mit Haus, einfach plattmachen, statt sie zu bestaunen. Da kriecht doch eine kleine Welt über den Weg. Ein Lebewesen trägt sein Haus auf dem Rücken. Schutz und Verletzlichkeit in einer Gestalt. Langsamkeit als Lebensform. Wer das nicht mehr sehen kann, verliert mehr als Tierliebe. Er verliert eine Schule des Staunens.

Und wo das Staunen austrocknet, wird auch die Rede von Gott schwer.

Nicht, weil Gott nur Fantasie wäre. Sondern weil jedes Sprechen von Gott Bilder braucht, Resonanzräume, Gleichnisse, innere Beweglichkeit. Wer nicht mehr staunen kann, hört „Gott“ nur

noch als Behauptung, Vorschrift, Machtwort oder Märchen. Aber nicht mehr als offenen Raum. Nicht mehr als Fenster.

Hermann van Veen hat einmal sinngemäß gesagt: Die Vorstellung von einem alten Mann über den Wolken sei schon merkwürdig und wenig logisch. Aber wenn es die Menschen nicht gäbe, die die Hände falten und nach oben sehen, dann wäre unsere Welt um einiges ärmer.

Das ist keine billige Verteidigung von Religion. Es ist Fantasie als Respekt vor fremder Sinnsuche. Man muss eine Vorstellung nicht teilen, um zu spüren, dass sie eine Welt reicher machen kann. Man muss nicht alles glauben, um nicht alles plattzumachen.

Ein Kollege sprach einmal in einer siebten Klasse davon, Religion müsse ausgerottet werden. Die Kinder waren verstört. Sie spürten offenbar etwas, was Erwachsene manchmal verlernen: Hier wurde nicht mehr gedacht. Hier wurde planiert. Das war, als würde jemand eine nachbarschaftliche Wiese teeren wollen, weil angeblich die Blumen die weiße Hauswand grün machen.

Natürlich kann Religion verwildern. Sie kann giftige Pflanzen tragen. Sie kann Macht werden, Angst, Kontrolle, Missbrauch. Dann muss man schneiden, unterscheiden, jäten, begrenzen.

Aber daraus folgt nicht: Teer darüber.

Mit dem Teer verschwinden nicht nur die gefährlichen Pflanzen. Es verschwinden auch die Blumen, die Insekten, das feuchte Gras, die Schnecke mit Haus, der Weg, auf dem Kinder stehen bleiben und schauen. Mit dem Ausrottungswillen verschwinden nicht nur Aberglaube und Übergriff. Es verschwinden Gebet, Trost, Lied, Kerze, Segen, Dankbarkeit, Schuldbekenntnis, Vergebung, Hoffnung.

Aufklärung will sehen lernen. Jakobinische Wut will auslöschen.

Kritik schützt die Wiese vor dem Überwuchern. Vernichtung verwandelt sie in Asphalt.

Vielleicht brauchen wir deshalb einen Artenschutz der Fantasie. Nicht gegen Vernunft. Sondern für eine Vernunft, die nicht verarmt. Für eine Welt, in der eine Wolke mehr sein darf als Wasserdampf, eine Schnecke mehr als ein schleimiges Ding, ein Lied mehr als Schall, ein Gebet mehr als eine unlogische Himmelsadressierung und ein Mensch mehr als seine Funktion.

Fantasie ist kein Luxus der Begabten. Sie ist das Segel des Menschen.

Ohne sie treiben wir im Windschatten anderer. Mit ihr können wir beginnen, ein Ziel zu haben.